JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

LAUDATIO

Elvira Glaser

2024



ELVIRA GLASER

LAUDATIO ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREISES DES DAAD AN PROF. ERMENEGILDO BIDESE

Verehrter Herr Präsident des DAAD, Prof. Dr. Mukherjee!
Sehr geehrte Frau Reiffenstuel, Beauftragte für Außenwissenschafts-, Bildungs- und Forschungspolitik im Auswärtigen Amt!
Verehrte Gäste!

Jedes Jahr vergibt der DAAD den Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis an einen verdienten Wissenschaftler aus dem Bereich der Germanistik, der an einer Universität im Ausland lehrt. Dieses Jahr geht der Preis an Prof. Ermenegildo Bidese, der seit 2006 an der Universität Trient, also in Italien, seine Lehr- und Forschungstätigkeit ausübt, mittlerweile als ordentlicher Professor. Wenn ich nichts übersehen habe, dann ist der seit 1995 vergebene Grimm-Preis noch nie an einen Wissenschaftler aus Italien vergeben worden. Das erstaunt und macht neugierig auf die Leistungen Professor Bideses, die ihn nun als Vertreter der italienischen Germanistik auszeichnen. Ich habe die schöne Aufgabe, sie im Folgenden mit Herrn Bidese vertraut zu machen und seine Arbeiten in einen Rahmen zu stellen. Wie der DAAD schreibt, wird der Grimm-Preis „an ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende Arbeiten auf den Gebieten der germanistischen Literatur- und Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache sowie Deutschlandstudien vergeben." Unseren Preisträger können wir hier erst einmal im Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft verorten, aber nicht nur, darauf komme ich später noch zurück. Unter den bisherigen sprachwissenschaftlichen Preisträgern, die hinter den literatur- und kulturwissenschaftlichen üblicherweise quantitativ zurückstehen, sind aber so bekannte Namen wie Jean Marie Zemb vom Collège de France, Autor der Vergleichenden Deutsch-Französischen Grammatik, der Soziolinguist Michael Clyne aus Australien, die Grammatikerinnen Catherine Fabricius-Hansen aus Dänemark und Irma Hyvärinen aus Finnland, die Sprachhistorikerin Nicola McLelland aus Großbritannien und nicht zuletzt Elisabeth Knipf aus Ungarn sowie Marc Louden aus den USA, die sich beide in besonderer Weise mit Varietäten des Deutschen jenseits der deutschen Standardsprache beschäftigen. Damit sind wir in einem Bereich, der auch Ermenegildo Bidese am Herzen liegt. Es ist knapp 20 Jahre her, dass ich Ermenegildo Bidese, 2005 nämlich, kennengelernt habe, an

Tagungen, an denen das sogenannte Zimbrische ein wichtiges Thema war. Ich erinnere mich v.a. an den Workshop in Zürich, den meine damalige Assistentin, Agnes Kolmer, die selbst zum Zimbrischen arbeitete, organisiert und zu dem sie Gildo Bidese eingeladen hatte, einen damals bereits im Fach Philosophie promovierten jungen Forscher, von dem sie wusste, dass er aktuell an einer Arbeit zum Zimbrischen saß, was dann seine linguistische Dissertation in Verona werden sollte. Von damals ist mir das Bild eines sympathischen, engagierten italienischen Sprachwissenschaftlers geblieben, von dem ich hoffte, dass er sich – in meinen Augen endlich! – um die Erforschung der damals so genannten bairischen Sprachinseln Oberitaliens kümmern würde. Und so kam es: Ermenegildo Bidese hatte das Potential dieser Varietäten erkannt und widmete sich deren Erforschung in zahlreichen Publikationen. Dass er in der Provinz Vicenza aufgewachsen ist, in einer Region, in der das Zimbrische einst ebenfalls gesprochen wurde, was noch in Flurnamen greifbar ist, wird dazu beigetragen haben, dass dieses Thema ihn in seinen Bann zog, so dass er heute mit Fug und Recht als der Spezialist für diese germanischen Sprachvarietäten gelten kann. Ich muss hier nicht ausholen, um über das Zimbrische zu berichten; das kann Ermenegildo Bidese viel besser, und sicher wird er dazu selbst noch etwas sagen. Also hier nur das Nötigste zu Ihrer Orientierung: das sogenannte Zimbrische, das früher in einem wesentlich größeren Gebiet Nordostitaliens verbreitet war, geht nach weitverbreiteter Ansicht auf die mittelalterliche Einwanderung von Bauern und Bergarbeitern aus Tirol und Bayern zurück, daher auch die ältere Bezeichnung als altbairische Sprachinseln. Der sprachliche Abstand zum Bairischen ist allerdings riesig, da sich die Dialekte in Italien in jahrhundertelangem Kontakt mit den romanischen Umgebungssprachen zu ganz eigenständigen Varietäten weiterentwickelt haben. Lebendig ist die Sprache heute allerdings nur noch in Lusern auf einer Hochebene östlich von Trient, das bei mir bei einem ersten Besuch in den neunziger Jahren einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. Im Unterschied zu einigen auf Lusern konzentrierten Forschungen, die damals begannen, hat Ermenegildo Bidese aber von Anfang an einen umfassenden Blick auf diese Sprachvarietäten gerichtet und sich auch mit älteren Quellen befasst. Bis heute ist übrigens umstritten, woher die Bezeichnung Zimbrisch kommt. Das Interesse am Deutschen hatte Ermenegildo Bidese zuvor schon an die Universität Innsbruck gebracht, wo er Philosophie und Germanistik studierte. In den anschliessenden Jahren hat er seine Sprachkenntnisse beim Philosophiestudium in Frankfurt weiter perfektioniert und brachte so die Voraussetzungen für die Beschäftigung mit dem komplizierten Sprachmaterial mit. Für sein Buch „Die diachronische Syntax des Zimbrischen“, das 2008 erschien, erhielt Ermenegildo Bidese 2010 ebenfalls einen Preis, den Johann-Andreas-Schmeller-Preis der gleichnamigen Gesellschaft mit Sitz im bayrischen Tirschenreuth „für hervorragende wissenschaftliche Leistungen“. Er ist der einzige bisherige Preisträger, der aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland

kommt. (Der einzige nicht-deutsche Preisträger war zuvor Guido Seiler, mein Nachfolger in Zürich.) Hier muss ich nun etwas ausholen, um den Schmeller-Preis einzuordnen, ein Preis, dessen Namenträger vielleicht außerhalb der Dialektologie nicht sehr bekannt ist, zu Unrecht! Zum Hintergrund: Johann Andreas Schmeller und Jacob Grimm sind ‚Jahrgangsgenossen' (Eroms 1988: 65). Schmeller war in vielerlei Hinsicht ein Pionier und gilt als Begründer der wissenschaftlichen Dialektforschung, der sowohl eine bairische Grammatik als auch mit dem bairischen Wörterbuch ein Vorbild für spätere lexikographische Werke mit historischer Ausrichtung, wie eben auch das Grimmsche Wörterbuch eines ist, geschaffen hat. Jacob Grimm erwähnt übrigens in seiner Vorrede zu seinem eigenen Wörterbuch das Schmellersche in sehr lobender Weise als ein Meisterwerk und das „beste, das von irgendeinem deutschen Dialekt besteht" (nach Hinderling 1988: 52). Allerdings hat dieses Diktum auch zur eingeschränkten Wahrnehmung Schmellers als eines ‚bloßen Dialektologen' geführt, was Schmeller, seinem Werk und seinen sprachtheoretischen Überlegungen in keiner Weise gerecht wird. In der Wissenschaft wird oft die Wertschätzung eines Forschungsobjekts auf die Wertschätzung der wissenschaftlichen Disziplin übertragen. Und da Dialekte letztlich bis heute ein geringes Prestige haben im Vergleich mit der Standardsprache, wird auch der Beschäftigung mit letzterer ein höherer Wert zuerkannt. Gerade Arbeiten wie diejenigen von Ermenegildo Bidese, die von grundsätzlicher Relevanz für das Verständnis sprachlicher Strukturen sind, zeigen aber klar, dass Dialekte, Minderheitensprachen, Non- oder Substandardvarietäten oder wie auch immer man die Sprachsysteme außerhalb der Standardsprache nennen will, einen mindestens gleichwertigen Gegenstand linguistischer Forschung bilden. Ganz im Sinne von Walter Haas, dem ehemaligen Lehrstuhlinhaber an der Universität Freiburg in der Schweiz, der die Frage „Ist Dialektologie Linguistik" (Haas 2011) mit der Aussage beantwortet hat, dass die Frage „verkehrt gestellt" sei. „Es müsste heißen, ob Linguistik ohne die dringenden Fragen, welche die Dialektologie [...] umtreiben, überhaupt der Mühe Wert sei" (2011:21). Schmeller selbst schreibt dazu (nach Hinderling 1988: 55) „Man ist gewöhnt, auf jede Mundart, die nicht mit der einmal angenommenen Schriftsprache übereinstimmt, mit Verachtung herabzusehen" und insbesondere „Was in Vergleichung mit einem angenommenen Muster abweichend und fehlerhaft ist, kann auch für sich selbst bestehend und als einzig regelmäßiges Muster gedacht werden." Schmeller erkennt also sehr klar, dass jeder Dialekt auch eine Sprache ist. Wie das in dem bekannten Bonmot des amerikanischen Linguisten und Jiddisten Max Weinreich überliefert ist: *a shprakh iz a dyalekt mit an armey un flot* (‚Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und Flotte'). Als Sprachsysteme sind sie aber ebenbürtig. Inwiefern das Zimbrische noch als ein deutscher Dialekt angesprochen werden soll, ist dann schon wieder ein anderes Thema. Unser Preisträger spricht zurecht von einer „germanischen Mikrovarietät". Schmeller verbindet mit Grimm die historische und empirische Ausrichtung

seiner Forschung, zwei Prinzipien, die auch Ermenegildo Bidese bei seinen Forschungen leiten. Den Schmeller-Preis und nun auch noch den Grimm-Preis zu erhalten, scheint mir die perfekte Ehrung eines solchen Forschers. Ich habe mit meinen bisherigen Ausführungen Prof. Bideses Forschungsinteressen in einen wissenschaftsgeschichtlichen Kontext eingebettet, aber damit haben Sie noch nicht genug über ihn als Forscherpersönlichkeit und über seine konkrete Arbeit erfahren. Eremenegildo Bidese ist besonders an der Syntax der von ihm untersuchten Sprachen, die sich durch langanhaltenden, intensiven Sprachkontakt auszeichnen, interessiert und nimmt daher eine ganz andere Perspektive als die klassische Dialektologie ein. Wie er in seiner kürzlich in den *Linguistischen Arbeiten* erschienenen Habilitationsschrift *Sprachkontakt explanativ* ausführt, geht es ihm um eine grundsätzliche Modellierung von Sprachkontaktprozessen. Dabei stützt er sich auf das theoretische Modell der generativen Grammatik, um zu zeigen, wie sich syntaktische Neuerungen im System der zimbrischen Sprache integrieren. Ein interessanter Fall zeigt sich bei den Relativsätzen, den ich kurz vorstellen möchte. Die traditionelle Bildung von Relativsätzen erfolgt im Zimbrischen wie im folgenden Beispiel mit dem unflektierbaren Element *bo,* das dem deutschen *wo* entspricht, welches aus Varietäten des Deutschen ebenfalls als Relativsatzeinleitung bekannt ist. *Dar öpfl, **bo** da net isst darvault* Der Apfel, den du nicht isst, verfault Neben dieser Konstruktion hat das Zimbrische auch noch eine jüngere Konstruktion entwickelt, mithilfe der Konjunktion *ke,* die aus dem italienischen *che* entlehnt ist: *Di lusernar, **ke** dar vorsitzar khennt=ze alle, soin guat laüt* Die Luserner, die (übrigens) der Vorsitzende alle kennt, sind gute Menschen [wörtlich: die Luserner, ke (Rel.) der Vorsitzende kennt=sie alle, sind gute Leute] In seinen Arbeiten zeigt unser Preisträger, dass es sich dabei nicht, wie man zunächst meinen könnte, um eine einfache lexikalische Entlehnung handelt, indem statt *bo* nun allmählich *ke* verwendet wird, sondern dass diese Entlehnung mit grammatischen Folgen verbunden ist. Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Sätzen ist, dass die Position des finiten Verbs in den *ke*-Relativsätzen wie in einem Hauptsatz an zweiter Stelle ist (*dar vorsitzar khennt=ze alle*), während *bo*-Relativsätze ausschließlich die traditionelle Nebensatzwortstellung am Satzende aufweisen (*bo da net isst*). Das hier wirklich die Hauptsatzwortstellung vorliegt, lässt sich auch an diversen weiteren Merkmalen zeigen, etwa der Stellung des Negationselements oder der Abtrennung des Verbalpräfixes, die im folgenden Satz zu sehen ist: *Dar Mario, **ke** di muatar rüaft=en **å** alle tage* Mario, den die Mutter alle Tage anruft. [wörtl. Der Mario, **ke** die Mutter ruft=ihn **an** alle Tage] Ein weiterer wichtiger Unterschied betrifft die Tatsache, dass in den *ke*-Relativsätzen – anders als in den *bo*-Relativsätzen für alle syntaktischen Funktionen, die die Relativpartikel kodiert, obligatorisch ein sogenanntes Resumptivelement erforderlich ist, in unserem Beispielsatz also *en* ‚ihn' zur Angabe des Akkusativs. Daraus kann geschlossen werden, dass *ke* selbst keine syntaktische Funktion kodieren kann. Das wiederum ermöglicht weitreichende

weitere Überlegungen zur Struktur von Relativsätzen überhaupt, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann. Ein letzter interessanter Aspekt soll aber noch kurz genannt werden, nämlich dass durch das entlehnte Element auch eine semantische Differenzierung ermöglicht wird. Während *bo* für alle Relativsätze verwendet werden kann, ist *ke* ausschließlich mit sogenannten nicht-restriktiven Relativsätzen möglich. (Man kennt das aus dem Englischen!). Der zuvor angeführte Satz mit dem verfaulten Apfel, der einen restriktiven Relativsatz enthält, lässt sich also nicht in gleicher Funktion mit *ke* verwenden. Es kann also nicht heißen: **Dar öpfl, ke du isst=en nèt, darvault.* Die italienische Partikel *che* dringt also in nicht-restriktiven Kontexten ins Zimbrische ein, was wiederum zu weiteren Überlegungen zur Struktur von Relativsätzen Anlass gibt. Außerdem zeigt sich hier sehr schön, dass Sprachkontakteinfluss keinen ungeordneten, lediglich soziokommunikativ gesteuerten Vorgang darstellt. Das wiederum ist ein wichtiger Beitrag zur Diskussion über die Rolle des Sprachkontakts beim Sprachwandel. Hier muss ich leider aufhören mit meinen inhaltlichen Ausführungen, wobei ich hoffe, Ihnen vermittelt zu haben, wie interessant diese Detailanalysen sein können, wenn man sie in einen theoretischen Rahmen stellt. Ermenegildo Bidese hat mit seiner einzigartigen Zusammenführung von präziser, theoretisch geleiteter Fragestellung und empirischer Grundlagenarbeit dafür gesorgt, dass die Sprachinseldialekte Nordostitaliens nicht nur im deutschsprachigen Raum mittlerweile in der Linguistik fast schon eine feste Größe sind. Es soll darüber aber nicht vergessen werden, dass er sich nicht nur für den linguistischen Wert dieser Varietäten interessiert, sondern sich umfänglich mit deren Dokumentation beschäftigt und dazu verschiedene Drittmittel, z.B. zur Erstellung eines digitalen Archivs von Lusern, eingeworben hat. Er bringt auch seine Expertise bei den Sprachgemeinschaften vor Ort ein. Bis vor kurzem war er der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats des Zimbrischen Kulturinstituts, und er wirkt beratend bei Lehrmittelprojekten mit. Hervorheben möchte ich noch die durch ihn veranlasste Übersetzung des *Petit Prince* von Antoine de Saint-Exupéry, die 2018 unter dem Titel „Dar Khlumma Printz“ in der Sprache, die die Luserner *azpe biar* ‚wie bei uns‘ nennen, erschienen ist. Es wäre nun aber doch verkehrt, Ermenegildo Bideses Wirken ganz auf die Erforschung des Zimbrischen, was freilich ein umfangreiches Feld ist, wie wir gehört haben, zu reduzieren. Zu seinen Arbeiten gehören auch solche, die die deutsche Standardsprache betreffen, etwa im Bereich der Partikeln und zum DaF-Unterricht. Und seine philosophischen Interessen hat er nicht etwa mit seiner Frankfurter Dissertation zu den Strukturen des freien und kreativen Handelns abgelegt. Neben weiteren kontinuierlich erfolgten Publikationen sind philosophische Forschungsfragen insbesondere in seine Beschäftigung mit der Thematik der Sprachevolution eingeflossen. Er hat die bei Benjamins seit 2019 erscheinende Zeitschrift *Evolutionary Linguistic Theory* mitbegründet und fungiert als deren Mitherausgeber. Unser Preisträger hat es geschafft, sich als Auslandsgermanist

einen Namen zu machen mit einem Schwerpunkt in einem Bereich, der nicht der 08/15-Germanistik entspricht. Das ist m.E. auf die Begeisterung zurückzuführen, die er für seinen Forschungsgegenstand hat, auf seine Kompetenz und seinen breiten Hintergrund, der es ihm erlaubt, dessen Bedeutung seinen Lesern, Zuhörern und Studierenden überzeugend zu vermitteln; in jedem Fall eine gute Ausgangsposition für die akademische Lehre und für Forschungskooperationen mit Kollegen im In- und Ausland, in die er stark eingebunden ist. Ermenegildo Bidese veröffentlicht in Deutsch, Italienisch und Englisch und das sowohl in internationalen linguistischen Zeitschriften als auch in speziellen Sammelbänden, zu denen er aufgrund seiner Expertise eingeladen wird. Er ist auf internationalen Tagungen präsent und stellt dort auch in den genannten Sprachen seine Forschungen vor, so dass diese weit herum wahrgenommen werden. Er hat auch selbst eine Reihe von international besetzten Tagungen durchgeführt, zu Minderheitensprachen, Generativer Grammatik und Sprachevolution, und er ist in Studentenaustauschprogrammen engagiert und steht in regem Kontakt mit vielen Kollegen und Kolleginnen in Deutschland, insbesondere mit der Universität Frankfurt. Zusammen mit seiner sowohl in Deutschland als auch in Italien erlangten Habilitation und den beiden Dissertationen in Deutschland in Philosophie und anschließend in Italien in germanistischer Linguistik verkörpert Ermenegildo Bidese eine außergewöhnliche Figur in der italienischen Germanistik und ist wahrlich ein idealer Kandidat für den Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAAD, von dem es auch heißt, er solle „diejenigen ehren, die durch ihre Lehr- und Forschungstätigkeit im Ausland in besonderem Maße zur internationalen akademischen Kooperation und zur kulturellen Verständigung beigetragen haben.“ Lieber Gildo, ich gratuliere Dir sehr herzlich zu diesem Preis und freue mich auf Dein neues Vorhaben, nun das Deutsche aus der Sicht der Sprachminderheiten zu beschreiben.

Impressum

Herausgeber
Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)
Kennedyallee 50, D - 53175 Bonn
www.daad.de

Ansprechpartnerin
Elke Hanusch
Leiterin des Referats Germanistik, deutsche Sprache und Lektorenprogramm (S14)
hanusch@daad.de

Als digitale Publikation im Internet veröffentlicht
Oktober 2024
© DAAD – Alle Rechte vorbehalten